



Der Chefapotheker lässt parallel importieren

FRANKENSTÄRKE Die Schweizer bezahlen nicht nur beim Einkauf zu hohe Preise. Über Steuern und Krankenkasensprämien bezahlen sie viele überbewertete Spitalprodukte, sagt der Chefapotheker der Oberländer Spitäler FMI: Enea Martinelli lässt deshalb gerade ein paar Herzschrittmacher parallel importieren.

Kürzlich rief Enea Martinelli seinen Lieferanten an und bestellte fünf Herzschrittmacher. Da er die Geräte direkt aus Deutschland am offiziellen Händler in der Schweiz vorbei importiert – ein «Parallelimport» eben –, kann sein Arbeitgeber, das Regionale Spitalzentrum FMI mit den Akutspitälern Interlaken und Frutigen, sparen: rund 15 Prozent, laut Martinelli bis zu 1600 Franken pro Stück.

Genauere Zahlen und vor allem den Namen des Lieferanten will Martinelli, FMI-Chefapotheker und BDP-Grossrat, nicht öffentlich preisgeben. Das Geschäft mit Parallelimporten erfordere Discretion. «Anders gehts nicht, sonst versiegt unsere Quelle.»

Ein «Winkelried»

Martinelli berichtet gern von seinen Aktivitäten als Preisdrücker im Markt der Medizinprodukte, der von Bandagen bis Prothesen alles umfasst. Der frühere Präsident des Schweizer Verbands der Spitalapotheker versucht seit Jahren, den oft internationalen Herstellern und ihren hiesigen Vertretern zu Leibe zu rücken. «Die haben alle nur ein Ziel: die reiche Schweiz schröpfen, so gut es geht.» Wegen seines Einsatzes pries ihn die Coop-Zeitung 2004 als «Winkelried im Schweizer Gesundheitswesen».

Kürzlich liess sich Martinelli von seinem Importeur des Vertrauens eine Liste aller lieferbaren Produkte mailen, um herauszufinden, wie viel sich angesichts der massiven Überbewertung des Frankens sparen liesse. Seine Bilanz: «Die offiziellen Lieferanten geben die Währungsgewinne fast gar nicht an uns weiter. Die Preisunterschiede machten in vielen Fällen ein Drittel aus, inklusive Lieferung und Zoll.» Zum Teil hätten die Händler gute Erklärungen – grosse Lagerbestände etwa –, zum Teil hätten sie seine Anfragen gar nicht beantwortet.

Mittel zum Zweck

Der Chefapotheker will nun versuchen, weitere Produkte parallel zu importieren. Er habe dies schon mehrmals getan, immer aus Deutschland. Beim letzten Anlauf vor den Herzschrittmachern kauften die FMI-Spitäler ihr Infusionsbesteck vorübergehend im Ausland ein. Meist habe der Schweizer Händler zuletzt reagiert und die Preise gesenkt, als er erkannt habe, dass das Spital wirklich in der Lage sei, die Ware parallel zu importieren.

«Es ist immer dasselbe: Zuerst versuchen die Händler, unsere Lieferwege zu unterbrechen, statt die Preise zu senken.» Daher sei Discretion so wichtig: Die Herstellerfirmen und ihre offiziellen Händler setzten alles daran, um herauszufinden, welcher deutsche Abnehmer die Ware zu tieferen Preisen in die Schweiz liefere «Sie versuchen, solche Löcher zu stopfen.» Für Martinelli sind Parallelimporte Mittel zum Zweck. Das Ziel sei stets, den Schweizer Händler zu Preissenkungen zu bewegen. Und wie stellt er sicher,

dass er keine schlechte oder gefälschte Produkte kauft? Er kenne stets alle Lieferanten, zudem liege immer die Bescheinigung vom Zoll vor, so Martinelli.

Martinelli schätzt, dass die FMI-Spitäler dank Parallelimporten bisher eine höhere sechsstellige Summe eingespart haben. Genau lasse sich das nicht beziffern. Indes muss er sich denselben Vorwurf gefallen lassen wie all jene, die im Ausland einkaufen: Schadet er nicht der hiesigen Wirtschaft? Er verwirft die Hän-

«Die haben alle nur ein Ziel: die reiche Schweiz schröpfen, so gut es geht.»

Enea Martinelli

de: «Dieses Argument bringen die Schweizer Lieferanten immer wieder.» Der finanzielle Druck auf die Spitäler sei aber so hoch, dass sie alle Sparmöglichkeiten prüfen müssten. «Letztlich fragt sich, ob wir einen Lieferanten unter Druck setzen oder eigenes Personal abbauen.» Die Entscheidung sei klar, zumal ein grosser Teil der überhöhten Preise ins Ausland fliesse.

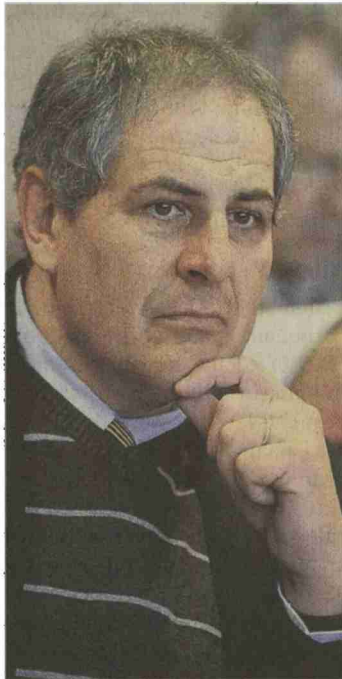
Der streitbare Apotheker wertet auch über überrissene Medikamentenpreise. Hier lasse sich mit Parallelimport aber wenig ausrichten: Bei patentgeschützten Mitteln hat das Bundesparlament Parallelimporte verboten; sei der Patentschutz abgelaufen, kämen rasch günstigere Generika auf den Markt. Parallelimporte lohnten sich dann nicht mehr.

Der Kostendruck wirkt



Martinelli ist einer jener Spitalangestellten, die dem Kostendruck auch Positives abgewinnen. Er gibt offen zu, dass sich die Spitäler erst richtig um die Preise von Medizinprodukten und Medikamenten kümmern, seit sie diese nicht mehr einfach den Krankenkassen verrechnen können. Die Materialkosten eines Herzschrittmachers etwa sind seit ein paar Jahren in der Fallpauschale, die das Spital erhält, integriert; kann es den Herzschrittmacher günstiger kaufen, bleibt mehr Geld für Personal- und andere Kosten.

Fabian Schäfer



Enea Martinelli, Chefapotheker und BDP-Grossrat. *abi*

INSELSPITAL

Keine Parallelimporte Das grösste Berner Spital, die Insel, hat keine Erfahrung mit Parallelimporten. Das Universitätsspital hat bislang auf diese Möglichkeit, im Ausland an günstigere Medizinprodukte zu kommen, verzichtet. Die Insel kann indes dank seiner Grösse bessere Preise aushandeln. Zudem ist es im Bereich der Medikamente 2008 eine Einkaufsgemeinschaft mit dem Unispital Basel eingegangen, wie die Zuständigen auf

Anfrage erklären. Die Medizinprodukte beschafft die Insel ebenfalls gemeinsam mit Basel und weiteren Partnern.

An der Insel teilt man die Kritik des Interlakner Chefapothekers Enea Martinelli (siehe Haupttext) zum Teil: Die Medikamentenpreise in der Schweiz seien «teilweise» zu hoch. Bei den Medizinprodukten würden leider durch Firmenübernahmen Monopolstellungen mit entsprechend hohen Preisen gefördert. *fab*

SICHT DER HÄNDLER

Stellungnahme Geben die Schweizer Händler, die Medizinprodukte aus dem Ausland verkaufen, die Währungsgewinne weiter? Bei ihrem Dachverband Famed gibt es dazu keine Auskunft: Dies sei Sache der einzelnen Unternehmen und werde vom Verband nicht erhoben. Famed-Generalsekretär Melchior Buchs betont aber, man müsse genau nachrechnen, bevor man Währungsgewinne einfordere. Die Preise setzten sich in der Re-

gel nur zu 60 Prozent aus dem Einstandspreis und zu 40 Prozent aus zusätzlichen, in der Schweiz generierten Kosten zusammen. Dabei würden die höheren Lohnkosten sichtbar.

Buchs bestätigt, dass sich die Bedeutung von Parallelimporten in der Branche in letzter Zeit erhöht habe. Er betont aber auch, viele Medtech-Produkte würden in der Schweiz produziert: Deren Hersteller litten ebenfalls unter dem starken Franken. *fab*